

2 Begriffs_un_klärung ›queer‹

Die verbreitetste Selbstverortung der untersuchten Gruppen beziehungsweise Einzelpersonen ist nicht (nur) »feministisch«, sondern »queer«, wenngleich klar auf den Feminismus Bezug genommen wird. Was ist nun damit gemeint?

Die Geschichte des Begriffs queer und seiner Definition ist wie seine aktuelle Nutzung vielfältig und umkämpft (Jagose 2001; Perko 2003, 2005; Butler 2014: 31off.; Niendl/Weiß 2012b). Der Begriff im Englischen bedeutete einst sonderbar, fragwürdig, seltsam und bezeichnete in seiner Verbform ›to queer‹ durchkreuzen, vermasseln, aber auch unterlaufen (<https://www.dict.cc/englisch-deutsch/queer.html>, zuletzt eingesehen am 28.08.2021; Perko 2003: 28). Dabei fungierte die Bezeichnung queer zunächst vorrangig als Beschimpfung von sexuellen und/oder geschlechtlichen Minderheiten, wurde jedoch im Laufe der 1980er und 1990er Jahre zunehmend selbstbezeichnend positiv und zum Teil explizit politisch genutzt. Annamarie Jagose beginnt ihr Standardwerk »Queer Theory – Eine Einführung« (2001) mit dem Worten:

»Früher war der Begriff ›queer‹ im besten Fall ein umgangssprachlicher Ausdruck für ›homosexuell‹ und im schlimmsten ein homophobes Schimpfwort. Seit ein paar Jahren [inzwischen etwa zwei Jahrzehnten, Anm.C.S.] jedoch wird queer anders gebraucht – als Sammelbegriff für ein politisches Bündnis sexueller Randgruppen und zur Bezeichnung eines neuen theoretischen Konzepts [...]. Schon dieser flüchtige, oberflächliche Blick auf seinen heutigen Gebrauch zeigt, dass queer ein Begriff im Wandel ist.« (Jagose 2001: 13)

Queer bezeichnet dabei nicht zufällig sowohl eine politische Bewegung und Subkultur als auch ein theoretisches Konzept. Die queere politische Bewegung und subkulturelle Szene sind durch einen hohen Akademisierungsgrad und eine enge Verzahnung – also auch wechselseitige Einflussnahme – mit dem akademischen Feld der Queer Theory gekennzeichnet (Brill 2008; Jagose 2001; Perko 2005; Laufenberg 2020). Ergänzend kann jedoch hinzugefügt werden, dass queer auch vielfach als Subjektposition genutzt wird, um geschlechtliche und_oder sexuelle Identitäten auszudrücken. Queer beschreibt also sowohl eine theoretische Denkweise als auch einen mehr oder weniger subkulturellen Lifestyle, eine Subjektform und eine politische Agenda.

Als politisches Konzept ist queer aus der Schwulenbewegung sowie dem lesbischen Feminismus entwachsen. Hier entwickelte sich die queere Bewegung als Kritik an der Verhaftung im binären Geschletersystem und an einer mangelnden Intersektionalität entsprechender politischer Perspektiven: Schwule, lesbische und feministische Bewegungen basieren demnach weit hin auf Konzepten von zwei Geschlechtern, aus denen sich überhaupt erst Begriffe wie Hetero- und Homosexualität herleiten lassen (Perko 2003: 30; Groß 2019; Laufenberg 2020). Ferner führt

eine Fokussierung auf Sexualität beziehungsweise auf Geschlecht zu einer Fortführung gesellschaftlicher Marginalisierung von Rassismus, ökonomischer Ausbeutung und weiteren Diskriminierungsmechanismen, die nicht in Geschlecht und Sexualität aufgehen. »Queer« hingegen wendet sich in dieser Lesart gegen jede Form der Essentialisierung und steht für ein Nicht-Einpassen in vorgegebene Kategorien und Systeme, von Geschlecht und Sexualität, aber auch von weiteren sozialen Kategorien. So schreibt schon Anfang der 1980er Gloria Anzalduá:

»We are the *queer* groups, the people that don't belong anywhere, not in the dominant world nor completely within our own respective cultures. Combined we cover so many oppressions. But the overwhelming oppression is the collective fact that we do *not fit*, [...].« (Anzalduá 2001: 209, Herv. C.S.)

Hier gibt es jedoch einige Spezifika des deutschsprachigen Raumes:

»Anders als in den USA wurden die *queere* Praxis und Queer-Theorien in der BRD zu einem Zeitpunkt heftig diskutiert als sich die schwul-lesbische Identitätspolitik erst entwickelte. Dabei fungierte *queer* eher als Synonym für lesbisch/schwul und weniger als Reaktion auf Grenzen jener politischen Bewegungen.« (Perko 2003: 31, Herv.i.O.)

führt Gudrun Perko aus.

Die Kritik der Fokussierung auf die Kategorien Geschlecht und Sexualität trifft allerdings auch die queere Subkultur, Politik und die akademische Queer Theory selbst (Perko 2003: 41; Brill 2008; Groß 2019: 947). Auch diese setzt Sexualität und Geschlecht oft relevanter als andere Kategorien und verfällt häufig in eine binäre Aufteilung dieser in queer/subversiv vs. heteronormativ/affirmativ, wodurch Formen der Diskriminierung von rassistisch und klassistisch diskriminierter Heterosexualität aus der Analyse herausfallen, wie C.J. Cohen am Beispiel von Schwarzen alleinerziehenden Müttern mit wechselnden Sexualpartnern aufzeigt (Cohen 2007) oder Jin Haritaworn an der rassistischen Diskriminierung gegen Thailänder_Innen (Haritaworn 2007). Hier zeigt sich, dass eine Analyse, die Cisgeschlechtlichkeit und Heterosexualität nur als stets privilegiert fassen kann, der Empirie komplexer Macht- und Diskriminierungsstrukturen nicht gerecht wird (vgl. Brill 2008; Nay 2017: 307ff.).

Ferner ist für den deutschsprachigen (oder generell nicht-englischsprachigen) Kontext zu beachten, dass die Umdeutung des Schimpfwortes in eine affirmative Selbstbeschreibung, welche im Übrigen auch innerhalb der Bewegung oder Szene nicht fraglos angenommen wird (Butler 2014: 307; Ahmed 2014c: 166; Fußnote 3), hier zwar theoretisch »gewusst« aber nicht im selben Sinne von Akteur_Innen nachvollzogen werden kann. Es ist davon auszugehen, dass es die Rezeption eines Begriffs maßgeblich beeinflusst, ob er bei aller Umdeutung eine Abwertung oder Beleidigung transportiert oder quasi »leer« und geschichtslos ist. Queer ist in

diesem Sinne im deutschen Sprachraum frei von Assoziationen als Schimpfwort, dabei aber nahe am deutschen Wort ›quer‹ und ein Anglizismus, was milieu- und generationsspezifische Rezeptionen beeinflussen kann (vgl. Kay 2012).

Bis heute – und das zeigt sich auch konkret im Untersuchungsfeld – finden sich im deutschen Szenealltag beide Verwendungen: eine, welche eher als Kurzform und moderne Variante von lesBischwul¹⁶ auftritt und eine, welche sich explizit davon abgrenzt und die Abkehr von einem Zweigeschlechtermodell und damit folglich auch von Konzepten wie homo- oder heterosexuell, lesbisch und schwul als zentrales Merkmal von queer definiert.

Jagose betont, dass es nicht darum gehen sollte, eine Bedeutung des Begriffes zu »festigen oder klarer heraus[zu]bilden, denn gerade die Unbestimmtheit, die Elastizität [ist] ihm wesentlich [...]. Seine Bedeutungsmacht und sein politischer Erfolg beruhen ja zum Teil darauf, dass er sich gegen Definitionen sträubt [...].« (Jagose 2001: 13) Queer funktioniert in diesem Sinne als ein leerer Signifikant (Laclau 2012), dessen chronische Unterbestimmtheit dazu dient, diverse Kämpfe und Interessen unter der Logik der Äquivalenz (hier dem Bild einer queeren Gemeinschaft) und der Logik der Differenz (die queere Gemeinschaft definiert sich darüber, was sie *nicht* ist, nämlich heteronormativ) gegen ein gemeinsames Anderes, hier etwa der (hetero)normative Mainstream, zu bündeln. Allerdings ist diese Bündelung stets fragil und von Kämpfen um die Bestimmung, sozusagen die ›Füllung‹ des Signifikanten, durchzogen (Laclau 2012, Reckwitz 2006b). So gibt es auch rund um den eigentlich undefinierten Begriff queer empirisch eine Reihe von Auseinandersetzungen zu seiner Grenzziehung, dazu, wer oder was nicht (mehr) dazu gehört (vgl. Jagose 2001; Brill 2008: 115).

Eine Abgrenzung besteht mitunter zur klassischen feministischen Bewegung, sprachlich oft gefasst als queer(-)feministische Verortung, da diese mit ihrer Adressierung einer eindeutigen binärgeschlechtlich definierten Subjektposition Frau dem queeren Ansatz der Dekonstruktion von Zweigeschlechtlichkeit widerspräche (vgl. Groß 2019: 946f).¹⁷ Eine weitere, vor allem im hier untersuchten Feld relevant gemachte, Abgrenzung ist die zur schwulen Bewegung und Subkultur. Das ergibt sich zum Teil durch die Koppelung mit der Zielgruppendefinition als

¹⁶ Die Schreibweise lesBischwul bezeichnet lesbische, schwule wie auch bisexuelle Identitäten beziehungsweise Lebensweisen und verweist gleichzeitig auf die Verbundenheit dieser und die Fluidität zwischen diesen Kategorien. Selbstbeschreibungen von Vereinen und ähnlichen Einrichtungen nutzen oft auch die Formulierung schwul-lesbisch, in der allerdings Bisexualität nicht benannt wird.

¹⁷ Das diese Abgrenzung durchaus beidseitig ist, zeigt folgendes Zitat aus der Selbstbeschreibung eines feministischen Kampfsportvereins in Berlin: »Wir sind aber ausdrücklich kein queerfeministischer Raum, sondern als feministischer Ort primär ein Schutz- und ein Entfaltungsraum für Frauen und Mädchen.« (<https://www.lowkick-berlin.de/de/ueber-uns.html>, zuletzt eingesehen am 17.12.2019)

FrauenLesbenTrans*Inter* (FLTI*, mehr dazu in Kapitel III.3.3). Dies schließt cisgeschlechtliche Männer aller sexuellen Orientierungen per se aus. Diese Zielgruppenpolitik wird in der Regel mit den strukturellen Benachteiligungen von Frauen, nicht-binärgeschlechtlichen und trans*geschlechtlichen Personen in breiten gesellschaftlichen Feldern begründet, die zu vielfachen auch subtilen Ausschlüssen führten. Daher sei für die Schaffung von entsprechenden Schutz- und Entfaltungsräumen ein Ausschluss von cis Männern notwendig (vgl. Ommert 2016). Die Privilegierung qua männlichem Geschlecht wiegt in diesem Konzept »schwerer« als (De-)privilegierungen aufgrund homosexueller Orientierung. Doch auch in queeren Kontexten, die all-gender, also für alle Geschlechter offen sind, finden sich mitunter Abgrenzungen von schwuler Subkultur.¹⁸

Kritisiert wird an dieser vor allem ein Mangel an kritischer Positionierung gegenüber Körper- und Schönheitsnormen, im Gegenteil wird schwulen Szenen und Subkulturen ein hoher Körperkult und eine starke Hierarchisierung nach körperlicher Attraktivität im Sinne hegemonialer Standards attestiert (Alvarez 2008; Atkins 1998; Graf 2012: 249, auch vor allem das Interviewmaterial mit Sam aus dieser Studie). Die starke Fixierung auf ein muskulöses, sportlich trainiertes Körperideal wird in wissenschaftlicher sowie szeneinterner Literatur als Kompensation für verinnerlichte homophobe Stereotype des »kein richtiger Mann«-Seins analysiert¹⁹, sowie seit der AIDS-Epidemie der 1980er-Jahre als Repräsentation der eigenen (nicht-infizierten) Gesundheit nach außen. Damit unterscheidet sich die schwule Subkultur auf der Ebene szeneinterner Diskurse, Werte und Normen von der FrauenLesben-Szene, welche in feministischer Tradition einen sehr schönheits-norm-kritischen Diskurs pflegt(e) (siehe auch Kap.II.1) und auch von der queeren Szene²⁰, wenngleich Aaron ausführt:

-
- 18 Das zeigt sich sowohl in Interviewpassagen dieser Studie als auch im Video »Queering Fitness as a Revolutionary Tool« (circa min. 25-26, siehe Einleitung) oder in den Member Storys von Adam und Erik von The Queer Gym (<https://thequeergym.com/home35681705>, zuletzt eingesehen am 19.08.2020).
- 19 So kann folgendes Zitat aus dem empirischen Material aus Erick Alvarez' Studie der schwulen Fitnesskultur gedeutet werden: »I think there's an understanding that being masculine has always been equated a lot with how good you're at sports, and your mannerisms and stereotypes about being gay. I wasn't really athletic, and didn't have a real athletic body – not that I'm extremely feminine – I'm sort of in the middle. So going to the gym and getting that more athletic look and actually doing something physical and doing hard work at the gym...it touches on a masculine side of you. You feel that you're doing something that masculine men have been doing for a long time. It is a way of participating in that.« (Brendan, Alvarez 2008: 127)
- 20 Wenn David Halperin also postuliert »queer muscles are not the same as straight muscles« (Halperin 1995: 116), dabei aber queer mit gay, also schwul, synonym setzt, verpasst er damit diesen relevanten Punkt. Halperins Begründung für die Unterschiedlichkeit schwuler und heterosexueller Muskeln liegt darin, dass schwule Muskeln nicht dazu geformt würden, um

»Aber ich mein, wir leben in der queeren Szene ne, die sich ähm offiziell ja mit dem Ganzen kritisch auseinandersetzt und wir haben n ganz hohen Körperkult. Also in der schwulen Mainstream-Szene ja extrem so und ich finde es macht aber auch relativ lautlos rüber in die, ich nenn sie jetzt mal keine Ahnung, queere Szene, wie auch immer man das definieren kann.« (Interview Aaron)

Queer definiert sich demnach »offiziell«- was hier in etwa ›eigentlich‹ bedeutet – kritisch gegenüber Schönheits- und Körpernormen und wird auch von anderen Interviewpartner_Innen so verstanden (siehe Kap.III 2.2 und III.4.1). Aaron beschreibt, dass ein »extremer Körperkult« von der »schwulen Mainstream-Szene« in die ›eigentlich‹ nicht dem Mainstream-Körperkult anhängende queere Szene »rübermacht«, also eindringt und sie infiltriert. Schwul wird hier also in die Nähe vom Mainstream gerückt und damit aus dem queeren Wir ausgeschlossen, welches sich wie gesagt durch eine starke Abgrenzung vom Mainstream definiert. Es zeigt sich, dass die definitorischen Grenzen von queer jedoch generell uneindeutig sind (»wie auch immer man das definieren mag«). Inwiefern eine klare Abgrenzung zur hegemonialen Schönheits- und Attraktivitätskonzepten ein essentieller Aspekt der queeren Subkultur ist und ihrer Setzung als individuelles Ziel dem Grundsatz des Queer-Seins zuwiderläuft, wird auch an anderer Stelle im Feld diskutabel und in Kap. III.4. näher ausgeführt.

Die Selbstbezeichnung als queer diente als Auswahlkriterium des Feldzugangs, unabhängig davon, was von den Akteur_Innen konkret darunter verstanden wird. Vielmehr stellen entsprechende Kämpfe und Aushandlungen über eine praktische Auslegung dieser Selbstbezeichnung einen Teil der Fragestellung der Untersuchung dar. Denn die Queerness des Feldes wird hier nicht als eigenschaftlich, sondern praxeologisch als Produkt kollektiver praktischer Herstellungsprozesse – beispielsweise Organisation der Umkleiden, Trainingspraxen und nicht zuletzt das Führen von Diskursen (zum Beispiel um Körpernormen) – gesehen. So geht es in der vorliegenden Arbeit nicht darum, eine klare Definition des Begriffs queer zu finden, sondern um die Betrachtung genau dieser Auslegungen und Aushandlungen der Teilnehmenden im Feld. Somit geht es in der vorliegenden

Macht (über Frauen oder schwächere Männer) auszustrahlen und auszuüben, sondern um Begehrungsobjekte zu sein. Das berücksichtigt allerdings nicht die spezifischen Bedeutungen, die Muskeln für Frauen und weitere Geschlechtsidentitäten haben (Schippert 2007), sowie die hier im Feld auftauchende Charakteristik von queer in Abgrenzung zu schwul, nach der queer sich überhaupt dagegen verweigert, daran zu arbeiten für irgendjemand Begehrungsobjekt zu sein. Queere Muskeln, im hiesigen Untersuchungsfeld, sind demnach nicht dasselbe wie schwule Muskeln, da queere Muskeln dem Felddiskurs nach nur für sich selbst und nicht für jemand anderes erarbeitet werden, wobei sie desweiteren auch nicht gezielt erarbeitet werden, sondern im Idealfall nebenbei entstehen (siehe Kap. III.4).

Arbeit nicht zuletzt auch darum, welche Wirkung die Selbstetikettierung als queer, gerade eingedenk der vielfältigen Verständnisse des Begriffs, entfaltet.